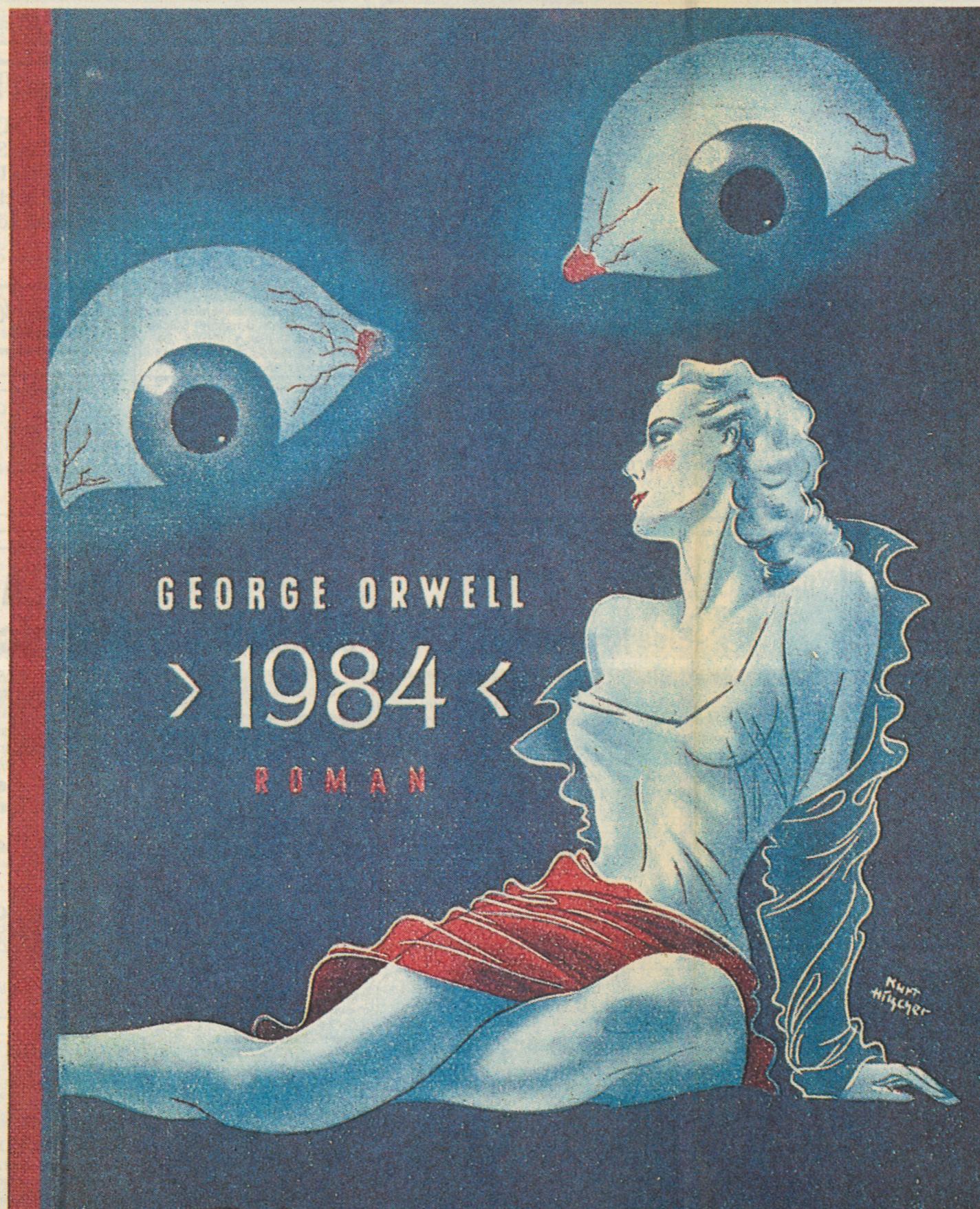


Im Wilhelmspalais:
Taschenbücher aus
den fünfziger Jahren

Die wirksam ins Auge fallenden Farben des Massen- geschmacks

Von Amber Sayah
mit Fotos von
Wilhelm Mierendorf



1950 zum Preis von 1,50 Mark je Band im Rowohlt-Verlag erschienen. Rund eine viertel Milliarde Taschenbücher wurden in den folgenden zwölf Jahren bis 1962 insgesamt gedruckt. Zahlen, von denen heutige Verleger nur träumen können.

Stuttgart hatte bei der tiefgreifenden Umwälzung des deutschen Nachkriegsbuchmarkts durch das Taschenbuch vorübergehend eine Rolle gespielt. 1938 war Ernst Rowohlt aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen worden. Sein Geschäftsführer Heinrich Maria Ledig leitete daraufhin das als Tochtergesellschaft der DVA von Berlin nach Stuttgart verlegte Unternehmen weiter, bevor die Nazis 1943 den Laden endgültig dichtmachten – wegen „politischer Unzuverlässigkeit“. Kaum war der Krieg vorbei, stellte der aus der Emigration zurückgekehrte Ernst Rowohlt einen Lizenzantrag für die amerikanische Zone. Verlagssitz war nun wieder Stuttgart. Später folgten Lizenzen für die britische, die französische und sowjetische Zone, so daß Stuttgart eine Zeitlang neben Hamburg, Baden-Baden und Berlin firmierte.

Bereits im Winter 1946, als noch kein Mensch an blütenweißes Papier und Ganzleinen zu denken wagt, hatte Rowohlt da-

Von der Rotationsrolle: die ersten Romane auf Zeitungspapier

mit begonnen, Romane der Weltliteratur im Rotationsdruck auf Zeitungspapier zu drucken und unter dem Signet rororo – markante Abkürzung für Rowohlts Rotations-Romane – herauszubringen. Drei Millionen seiner Zeitungsromane verkaufte er in den nächsten vier Jahren, die Hälfte davon nach der Währungsreform. Dennoch war diese Form des Billigbuchs um 1950 in der wirtschaftlich peu à peu genesenden Bundesrepublik überholt. Auf tritt das Taschenbuch.

Der Einfachheit halber, und weil es so schön alliterierend-zungenbrecherisch war, behielt Rowohlt, der inzwischen die gesamte Verlagsproduktion in Hamburg zusammengezogen hatte, das alte Signet bei, auch wenn die neuen Taschenbücher nun nicht länger über eine Rotationspresse liefen. „Rororo“ galt überdies fast schon als Synonym für den frisch aus den USA importierten Buchtypus mit dem flexiblen Halbleinen-Umschlag, obwohl andere Verlage nun die Chance erkannten und ebenfalls ins Taschenbuchgeschäft einstiegen.

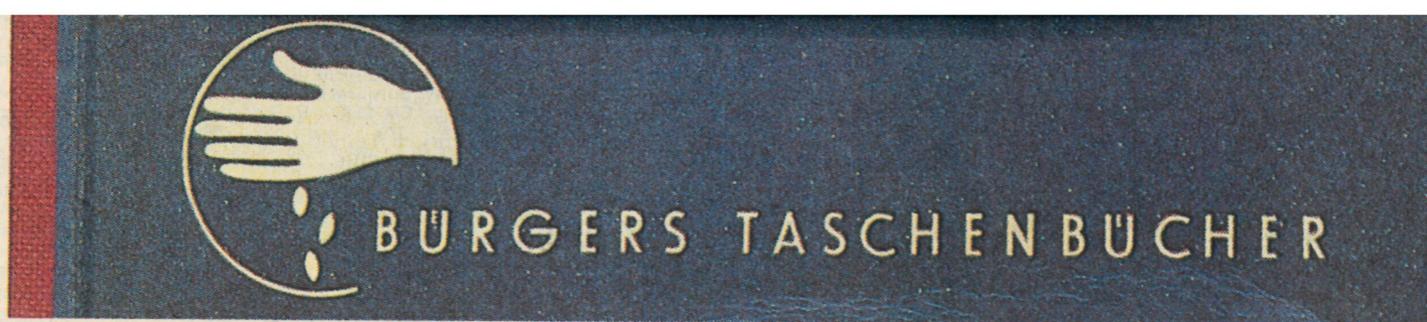
Knallbunt und reißerisch aufgemacht, viele schon ein bißchen vergilbt und erkennbar betagt, so liegen sie in den Vitrinen der Stadtbücherei ausgebreitet, die Taschenbuchveteranen aus dem Wirtschaftswunderland. Es ist wie beim „Rendezvous unterm Nierentisch“. Halb belustigt, halb peinlich berührt, erkennt man sie als Weggefährten der eigenen Jugend wieder: gute alte, lang nicht mehr gesehene Bekannte aus Mamas und Papas Bücherschrank. Ach, schau' einer an, das ist doch die holde „Gigi“, die mit ihrem Umschlag in wunderbarem Bonbonrosa so eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausgeübt hat, daß wir sie viel zu früh aus dem Regal zogen. Mit dem Namen Colette konnten wir damals noch nicht viel anfangen, mit dem Inhalt

Der junge Mann im weißen Sweatshirt runzelt die Stirn. „Mein Vadder“, bemerkt er mit unüberhörbar badischem Akzent, „mein Vadder hat gesagt, jetzt ist Schluß. Ihm kommt kein Buch mehr ins Haus.“ Treuerziger Blick aus bebrillten Augen: „Ich brauch' aber sowieso nur noch ungefähr vierzig Titel, dann hab' ich alles beisammen.“ Der Herr Papa wird aufatmen, nicht bloß, weil allmählich ein Ende der Altpapierflut abzusehen ist, sondern weil die bedrohliche Sammelwut des Sohnmanns nun langsam Früchte trägt. Denn während die Eltern im heimischen Gaggenau noch unter der Last von 4000 Taschenbüchern stöhnen, hat Patrick Rössler, Assistent am Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft der Universität Hohenheim, das stille Kämmerlein der sich selbst genügenden Bibliophilie verlassen und einen Teil seiner Kollektion von Taschenbüchern aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren vorübergehend in die Stuttgarter Stadtbücherei im Wilhelmispalais ausgelagert. Dort werden sie unter dem treffenden Titel „Lesefutter im Wirtschaftswunder“ bis zum 28. Februar in einer Sonderausstellung gezeigt, die anhand von Erstaussga-

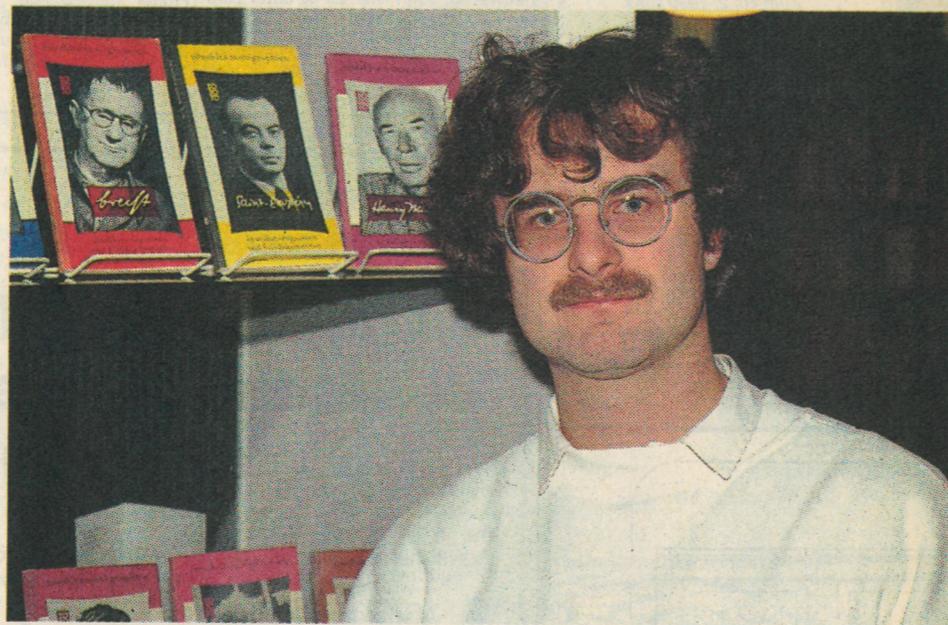
Siegeszug der neuartigen Spar-Bücher

ben die Kinderjahre des Taschenbuchs nachzeichnet.

Ziemlich genau 40 Jahre ist es her, daß die ersten Bändchen in der Bundesrepublik auf den Markt kamen. Begleitet vom Wehgeschrei der Literaturkritik, die angesichts der neuartigen Spar-Bücher wieder einmal um den geistig-sittlichen Fortbestand des Abendlands bangte (nachdem die Kulturnation im Dritten Reich kurz zuvor schon einmal sehr willig untergegangen war – zum wesentlich geringeren Kummer



Leichtbekleidetes Fräulein räkelt sich unter den aufgerissenen Augen des Großen Bruders: George Orwells „1984“



Taschenbuch-Sammler Patrick Rössler vor einem Teil seiner Schätze

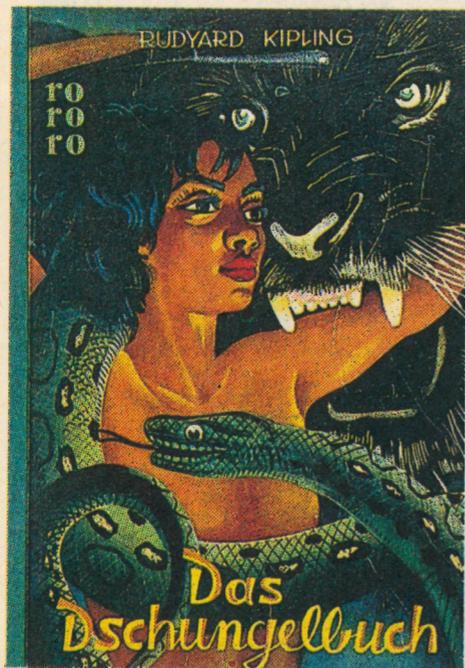
der Siegelbewahrer deutschen Dichtens und Denkens), trat das Taschenbuch einen unaufhaltsamen Siegeszug in die Läden und Wohnstuben der jungen Republik an.

Wegbereiter dieser sogenannten Revolution des Buchmarkts war der Verleger Ernst Rowohlt. Mit cleverem Gespür für den richtigen Zeitpunkt hatte er erkannt, daß Deutschland – bis in die vierziger Jahre geprägt von einer bildungsbürgerlichen Bewertung des Buchs als Kultgegenstand und Statussymbol – nun endlich reif war für eine Idee, die England und Amerika längst erobert hatte. Ausgehungert nach Lesestoff und getrieben von einem immensen kulturellen Nachholbedarf, aber ohne Material und ohne Geld, wie die Deutschen nach dem Krieg waren, blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als der Groschenliteratur Tür und Tor zu öffnen. Der Prolet unter den Publikationsformen wurde gesellschaftsfähig.

Und wie! 50 000 Exemplare betrug die jeweilige Auflage der ersten vier Taschenbücher – neben „Kleiner Mann, was nun?“ von Fallada auch Graham Greenes „Am Abgrund des Lebens“, „Das Dschungelbuch“ von Rudyard Kipling und Tucholskys „Schloß Gripsholm“ –, die am 17. Juni

noch nicht viel anfangen, mit dem Inhalt auch nicht. Und wen haben wir denn da? Na, wenn das nicht „Der Teufel“ von Alfred Neumann ist, dieser unheimliche Herr, der es uns seines fahlen Gesichts wegen angeht. Kapiert haben wir aber auch davon leider nur die Hälfte. Hans Falladas „Kleiner Mann“: genau diese schauerliche Ausgabe mit dem verschüchterten Pärchen auf einer Parkbank vor braunem Hintergrund stand auch damals bei uns daheim, ebenso Betty MacDonalds „Das Ei und ich“, ein mehrfach gelesener Favorit, mit nicht minder schrecklichem Hühnerhof auf grünem Untergrund (schließlich spielte das Ganze auf dem Lande). Immerhin tröstlich, daß auch Spätgeborene wie Patrick Rössler, Jahrgang 1964, noch dem Reiz der Warenästhetik der Wiederaufbaus erlagen.

Vieles, sogar das meiste ist Cover-Kitsch in der bewährten Fünfziger-Jahre-Mischung aus Spießigkeit und Frivolität, doch verbirgt sich hinter dem optischen Schwulst keineswegs immer Schund. Mit all den leichtgeschürzten Fräuleins, die sich auf den Buchumschlägen der Nachkriegszeit räkeln, hofften die Verleger, auch ungeübtere Leser zu „guter Literatur“, zu Hemingway, Heinrich Mann, George Orwell, Sartre und Camus zu verführen. Tatsächlich versprochen sich nicht wenige von den trivialen Bildchen, daß mit ihrer Hilfe die alten Bildungsprivilegien aufgehoben werden könnten. Wenigstens die lesende Gesellschaft sollte eine klassenlose sein. Diese Erwartung wurde, wie wir heute wissen, enttäuscht. Weder war mit den „wirksam ins Auge fallenden Farben des Massengeschmacks“ (Robert Escarpit) die „Ganghofer-Seuche“ auf Dauer einzudämmen noch der literarisch verierte Arbeiter heranzuzüchten. „Die Revolution durch das Taschenbuch“, erkannte der kluge Sartre denn auch frühzeitig, „ist nur technologischer Art. Keineswegs hat sich dadurch der soziale Kreis des traditionellen Lesepublikums erweitert.“



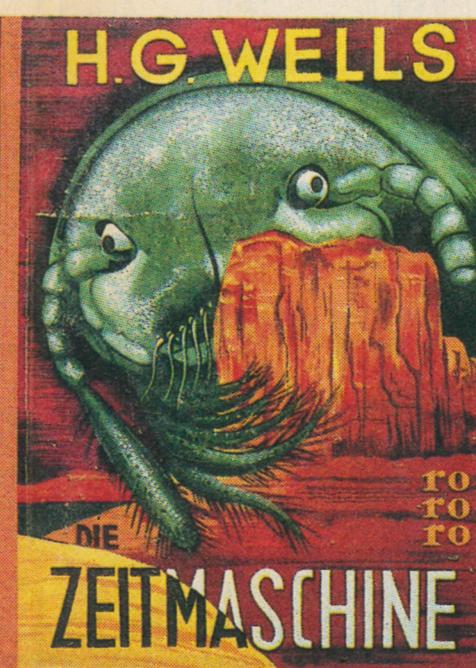
Eines der allerersten Taschenbücher in Deutschland war Rudyard Kiplings „Dschungelbuch“



Schauspieler als umsatzfördernde Cover-girls: Anita Ekberg im Negligé eignete sich hervorragend als „Der blonde Teufel“



Durchgehendes Gestaltungsprinzip bei Rowohlt: die Umschlagbilder setzten sich auf der Rückseite fort, wie hier in der deutschen Erstaussgabe von H. G. Wells' „Die Zeitmaschine“ – das grüne Monster hatte mit dem Inhalt freilich nichts zu tun



Der Film sollte dem Buch auf die Sprünge helfen: Heinrich Manns „Professor Unrat“ wurde in „Der blaue Engel“ umbenannt